



Touristenziel und beliebtes Fotomotiv an der Strecke, die versunkene Pfarrkirche St. Katharina im Reschensee in Südtirol

# Mit dem Motorrad zur Mutter Gottes

Auf Pilgerreise diesseits und jenseits der Alpen

In voller Motorradkleidung stehen wir zu Füßen der Schmerzhaften Madonna in unserer Kirche bei Mainz. Die Taschen sind gepackt. Nur das Nötigste findet sich darin, um das Motorrad nicht unnötig zu belasten. Ein letzter Blick zum vertrauten Bild der Mutter Gottes, dann geht es los.

Knapp 500 Kilometer später finden wir uns in einem Gewitter wieder, das uns an der Weiterfahrt zu den bekannten und unbekannt Wallfahrtsorten diesseits und jenseits der Alpen hindert. Anders als geplant ist unser erster Übernachtungsstopp das Kloster Ettal. Spät nachts zogen die Bilder des Tages an meinem geistigen Auge vorbei. Der Regen klopfte unermüdlich an die Fensterscheiben. Mit den letzten wachen Gedanken formten sich die Lichter und Lieder, die wir in der Nachtandacht zu Ehren der Mutter Gottes in den Händen getragen und unter der Begleitung der Blaskapelle gesungen haben, zu einem letzten Gebet. Es ist das Fest Mariä Himmelfahrt, das Patronatsfest von Ettal. Deshalb sind wir hier, ist mein letzter Gedanke, bevor mich ein tiefer Frieden

und die Gewissheit, geführt zu werden, in den Schlaf wiegt.

## Mehr als nur von A nach B fahren

Fragt man meinen Mann, was für ihn das Motorradfahren so besonders macht, erzählt er vom Wind, der um die Ohren saust, von dem Duft der Landschaft, von den Kurven, die er elegant ausfahren kann, von der Nähe, die er zum befahrenen Landstrich empfindet und von der Schlichtheit, die es ihm erlaubt, dem Augenblick seine ganze Aufmerksamkeit zu schenken. Wir sind wieder unterwegs. Die Alpenluft wird kühler. Immerhin hat es aufgehört zu regnen. Die dichtbefahrenen Passstraßen zu fahren, macht nicht wirklich Spaß. Während sich Martin als Fahrer auf den Verkehr konzentrieren muss, lasse ich meinen Gedanken freien Lauf. Die erste Stunde des Motorradfahrens am Tag widme ich dem Rosenkranz. Die Perlen geben Halt, wenn sich der Blick in der fremden Umgebung verliert. Heute sollte der erste Halt des Tages der berühmte Kirchturm im Reschensee sein, aber dort wimmelt es nur so von Touristen. Wir ziehen es vor, weiterzufahren,

zumal uns auch an diesem Tag dunkle Wolken im Nacken sitzen.

## Bei der Madonna della Corona

Die Haut brennt unter der Motorradkleidung, als sich die Maschine hoch auf den Monte Baldo quält. Unter uns liegt der Gardasee und fast sind wir versucht, sein kühlendes Nass gegen die trockene Hitze des Berges einzutauschen. Von Weitem hören wir die Glocken. Die Gedanken schweigen. Ich versuche leise zu atmen und mache mich ganz klein. Martin soll nicht abgelenkt sein. Auch dieses Mal haben wir nicht vorgebucht. Doch im Moment möchte ich nicht darüber nachdenken, wo wir diese Nacht unterkommen werden. Es ist ein verschlafenes Örtchen, unser Ziel des Tages. Wir wissen nicht recht, wohin mit uns. Martin manövriert unser Motorrad in eine enge Parklücke. Wir setzen uns auf eine Bank. Fast zeitgleich bleiben unsere Blicke auf der in einer Wandnische ruhenden Pietà hängen. Nebendran in großen Buchstaben lacht uns die Aufschrift „Albergo Speranza“ – „Hotel Hoffnung“ entgegen.

Kurze Zeit später sind wir auf dem Fußweg zur „Madonna della Corona“, der Schmerzhaften Muttergottes. Seit dem 12. Jh. kommen Pilger zu ihr. Wir lassen uns Zeit und atmen die Stille. Die Wände der langen Gänge des Heiligtums sind beklebt mit Fotografien Verstorbener. Das ganze Leid, das mit seiner Wucht ins Leben hereinbrechen kann, ist hier stumm und klaglos zu spüren. Ich kann nicht anders: Ich suche nach der „Scala Santa“ und bete mich die „Heilige Treppe“ hoch.

## Unterwegs in Richtung Adria

Selbst in der Unstetigkeit des Reisens bekommt der Tag seinen Rhythmus. Fahren, für Verpflegung sorgen, Pausen machen, nach Unterkunft suchen. Mit jedem Kilometer zeigt sich uns die Welt in ihrer ganzen Pracht. Die Berge, die grünen Täler, Obstbäume, die reiche Frucht tragen, blaue Seen, saftig grüne Weinberge und von Menschenhand geschaffene Bauwerke. Kaum die Eindrücke aus Padua verarbeitet, fahren wir in Richtung Adria. Von der Schönheit der Lagunen um

Chioggia, der kleinen Schwester Venedigs, begeistert, haben wir vergessen, für Mittagessen zu sorgen. Die Kilometer ziehen sich, die Sonne brennt. Sonst an jeder Ecke, ist heute keine Bar zu finden. Die Konzentration lässt nach. Endlich ein Dorf. Im Kopf rattert es: „Bitte, ein Geschäft!“ Martin verlangsamt das Tempo. Zweimal fahren wir die Straße entlang, zweimal ohne Erfolg. Ich bemerke Martins Nervosität und, als er sich auch noch verfährt, sein Murren unter dem Motorradhelm. Auch das noch, denke ich im Stillen, und hätte beinahe das unscheinbar kleine Lädchen übersehen, wäre da nicht der Mann im weißen Kittel, an dem mein Blick haften bleibt. Überhaupt die Menschen. Mit jedem Tag wächst die Dankbarkeit für jede noch so unscheinbare Begegnung. Wir spüren das Wohlwollen und genießen die Gastfreundschaft. Die Unvoreingenommenheit öffnet Herzen und Türen. Warum nicht auch im Alltag, zu Hause, auf dem Weg zur Arbeit, in der Nachbarschaft? Herausfordernd schwirrt diese Frage in meinem Kopf umher. Sie lässt die Gesichter der Menschen, mit denen ich mich schwertue, vor mein geistiges Auge ziehen. Wie würde ich sie finden, wären sie zum Beispiel anstelle jenes Mannes im weißen Kittel, der eben einen Wagen mit schweren Paletten schiebt? Das Gehen fällt ihm schwer. Schnell klopfe ich Martin auf die Schulter zum Zeichen, er möge anhalten. Der kleine Mann im weißen Kittel bemerkt uns und unterbricht seine Arbeit. „Können wir Wasser und eine Kleinigkeit bei Ihnen kaufen?“. Schnell ist erzählt, wer wir sind, woher wir kommen, und dass unser Zwischenziel Loreto ist.

Nur einige Augenblicke später sitzen wir auf unserer Picknickdecke im Schatten eines Wäldchens, stillen unseren Durst und essen das Brot, den Käse und die Wurst, die uns der Mann im weißen Kittel mit den Worten „Grüßt von mir die Madonna in Loreto“ geschenkt hat.

## Sorgen zurücklassen und Dankbarkeit lernen

Wieder unterwegs. Ich lehne bequem und ein wenig träge an dem Koffer, der gleichzeitig als Rückenstütze dient, und

schließe die Augen, als Martin beschleunigt, um einen LKW zu überholen. Doch mitten im Überholmanöver wird er langsamer. Irgendetwas stimmt nicht. Ich bilde mir ein, ihn seine Gedanken haarscharf abwägen zu hören. Wie viele Meter schaffe ich noch... Kein Standstreifen... Ist jemand hinter uns... Wo ist Schatten? Und dann wird es still. Die Maschine rollt aus. Die Luft über dem Asphalt flimmert, die Sonne brennt sich durch die Motorradkleidung hindurch. Nicht das Summen einer Fliege ist zu hören, kein Haus, an dessen Türen wir anklopfen können. Alles scheint sich vor der beißenden Hitze verstecken zu wollen. Nur wir zwei stehen ratlos da. Während mein Mann alle Schraubchen der Maschine begutachtet und versucht, den Fehler zu finden, bete ich schweigend „Unter deinen Schutz und Schirm...“, ein Gebet, das mich seit Kindertagen täglich begleitet. Irgendwann startet Martin das Motorrad wieder, die Maschine springt an, als wenn nichts gewesen wäre. Weiter geht's. Mit jedem Kilometer entfernen



Die „Madonna mit den Ohrringen“ in der Basilika des hl. Antonius in Padua

wird uns mehr von unserer Heimat, auf jeder Rast, in jeder Kirche, in jedem Gebet lassen wir ein Stück unserer Sorgen zurück und lernen neu aus der Dankbarkeit heraus den Tag zu leben.

SUSANNE PIETRUSCHKA

Der Name der Wallfahrtskirche „Madonna della Corona“ und des gleichnamigen Ortes stammen vermutlich vom alten Ausdruck „Corona“ für die „Steinwand“, an der die Kirche steht

Fotos: Susanne Pietruschka



Ein schattiger Platz für die Mittagspause, hier sogar mit Tisch und Steinbank nebst eingeritzter „himmlischer“ Botschaft: „Dio è con te“ – „Gott ist mit dir“

